

Predigt zu Mt. 13, 24-30 Silvester 2021 in Würzburg St. Stephan von
Pfarrer Jürgen Dolling

Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich gleicht einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Als nun die Halme wuchsen und Frucht brachten, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte des Hausherrn hinzu und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat ein Feind getan. Da sprachen die Knechte: Willst du also, dass wir hingehen und es ausjäten? Er sprach: Nein, auf dass ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, wenn ihr das Unkraut ausjätet. Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte; und um die Erntezeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, damit man es verbrenne; aber den Weizen sammelt in meine Scheune.

Liebe Gemeinde,

Gartenpflege gehört eigentlich nicht zu den Gaben, die mir der liebe Gott verliehen hat. Nicht, weil ich nicht wollte. Sondern weil ich einfach keinen grünen Daumen habe. Ich bin schon froh, wenn die Pflanzen in den Blumentöpfen nicht vor sich hin welken.

Umso mehr staune ich über das, was Familie Heidecker in unserem kleinen Garten in der Weingartenstraße zuwege bringt. Da ist noch vom letzten Krieg so viel Schutt im Boden, im Sommer ist es zwischen den Häusern heiß und trocken, und trotzdem wachsen Äpfel und Salat und Blumen. Das finde ich wunderbar. Aber es braucht natürlich Pflege und Wasser. Und immer auch das

Unkrautjäten. Damit nicht das überhand nimmt, was man nicht im Garten haben will. Und damit es schön aussieht. Das alles ist gut, wenn man einen weltlichen Garten hat und pflegt.

Ein Gottesgarten aber wird anders gepflegt. Sagt Jesus. Da wächst alles miteinander: Guter Same, der zum Weizen wird, und Unkraut, das ein Feind gesät hat. Als die Knechte schon zur Tat schreiten wollen, um das Unkraut zu entfernen, bremst sie der Hausherr: Lasst beides bis zur Ernte wachsen! Erst dann werden Weizen und Unkraut voneinander getrennt, das Nahrungsmittel kommt in die Scheune, das Unkraut wird verbrannt.

Soweit so gut. Bei Gott läuft es eben anders als bei uns. Er lässt es wachsen. Warum eigentlich? Was bewegt Gott dazu?

Jesus sagt es deutlich: Es sollen die guten Samen nicht gefährdet werden. Zu leicht würde man sie auch mit ausreißen. Deshalb braucht es Geduld, Geduld bis zur Ernte. Gott hat diese Geduld. Man könnte auch sagen: die Gelassenheit, beides nebeneinander wachsen zu lassen. Auch Unkraut hält Gott eine Weile aus.

Wir Menschen sind wohl oft zu ungeduldig. Wir haben nicht diesen umfassenderen Blick über die Zeit und über unsere Welt hinaus. Der würde uns wahrscheinlich geduldiger und toleranter und liebevoller machen. Uns Knechte des Hausherrn, die die Dinge am liebsten gleich und korrekt und gut haben wollen. Aber die Stimme Gottes, des Hausherrn, sagt: Nein, warte noch bis die Zeit der Ernte kommt. Und am Ende ist es ja auch Gott selbst, der die Dinge zurecht bringt und wirklich "gut" machen wird.

Ich finde: Das ist ein guter Gedanke am Ende eines Jahres.

Was ist da nicht alles miteinander gewachsen? Ja, es stimmt: Corona hat vieles durcheinander gebracht. Auch viele Beziehungen sind anders geworden. Es gab Empfindlichkeiten, mit denen man nicht gerechnet hat. Man hat die Lage oft unterschiedlich bewertet. Dabei habe ich es immer als sehr wohltuend empfunden, wenn trotz unterschiedlicher Meinungen auch Gelassenheit zu spüren war. Man muss das Miteinander in schwierigen Zeiten ja bewältigen. Und wir wissen, dass beides notwendig ist: Vorsicht und Kontakt. Und dazwischen: Leben. Miteinander leben. Und dafür den Blick nicht verlieren. Darum geht es auch Jesus bei diesem Gleichnis vom Himmelreich! Nichts vom guten Samen, nichts von dem, was das Leben ausmacht, darf verloren gehen. Man darf das Gute nicht auch noch ausreißen.

Und das gilt auch für andere Lebensbereiche. Wir erleben z.B. in der Politik, dass einige, die sich als Alternative verstehen, mit ihren Worten Hass und Missgunst fördern, Parlamente werden gestürmt, so wie in den USA, Zäune werden hochgezogen so wie in Ungarn oder Polen, im Mittelmeer ertrinken Menschen. Das finde ich unerträglich. Da müssen wir sensibel bleiben. Und nicht noch mit unbedachten oder gar bewusst gewählten Worten eine Saat säen, die dem Leben widerspricht.

Geduld, aber auch Deutlichkeit prägt den Hausherrn in diesem Gleichnis Jesu. Davon will ich lernen, auch für meinen eigenen Blick auf dieses vergangene Jahr. Was lasse ich zurück? Was gebe ich Gott zurück? Was möchte ich im Neuen Jahr kultivieren, im Wachstum fördern? Eine gute Frage. Sie schafft Bewusstsein für das, was mir wichtig ist. Und sie macht mich kreativ, um vielleicht auch etwas zu verändern. An dieser Stelle möchte ich gerne auch das Gleichnis

Jesu verändern. Denn die Möglichkeit, die Dinge zu verändern, die hat das Gleichnis nicht. Unkraut und Weizen wachsen einfach bloß nebeneinander. Aber Unkraut kann sich auch in etwas Gutes verwandeln, durch Geduld, Liebe und Barmherzigkeit. "Seid barmherzig, wie Euer Vater barmherzig ist!" (Lukas 6, 36) - dieser Satz Jesu stand als Jahreslosung über dem vergangenen Jahr.

Am letzten Tag dieses Jahres sollten wir also nicht nur Geduld entwickeln wie die Hausknechte im Gleichnis, sondern wir sollten auch barmherzig sein mit allem, was dieses Jahr an Erlebnissen gebracht hat, wir sollten barmherzig sein mit unseren Mitmenschen und mit uns selbst. So wie es die folgende kleine Geschichte von einem Pfarrer erzählt:

Der Pfarrer betrat die Bäckerei im Ort. „Was darf's denn sein?“, fragte die freundliche junge Dame hinter dem Ladentisch. „Hm“, sagte der Pfarrer und ließ seine Blicke prüfend über Brötchen und Brote gleiten. „Die Roggenbrötchen sind gerade frisch aus der Backstube gekommen, die schmecken ausgezeichnet!“ , meinte die Verkäuferin. Der Pfarrer ist kritisch: „Die sind aber sehr klein geraten.“ Die junge Verkäuferin gab sich Mühe, freundlich zu bleiben. „Ganz wie Sie meinen!“, war ihre diplomatische Antwort. Der Pfarrer räusperte sich und stellte sich auf die Zehenspitzen, um besser sehen zu können. „Die Brezeln da hinten - so sollten Brezeln aber nicht aussehen. So krumm und schief.“ - „Meinen Sie?“ - „Ja“, sagte der Pfarrer. „Und auch die Croissants sehen aus, als hätte man sie zu sehr gequetscht.“ - „Oh!“, sagte die junge Verkäuferin. "Vielleicht wäre eines dieser schönen Holzofenbrote eine gute Wahl?" - „Die haben so eine dunkle Kruste“, gab der Pfarrer zurück und verfiel erneut in seine Beobachtungshaltung.

Schließlich war die Verkäuferin am Ende ihrer Geduld. „Darf ich fragen, was Sie beruflich machen?“ - „Ich bin Pfarrer“, antwortete der Pfarrer wahrheitsgetreu. „Ich erzähle den Menschen von der Barmherzigkeit Gottes und dass das Leben ohne Barmherzigkeit mit Schwierigkeiten gepflastert ist! Aber was hat das mit meinem Einkauf zu tun?“ - „Sehen Sie, darüber sollten Sie unbedingt nachdenken! Also, ich sag dem Chef, er soll sorgfältiger backen. In zwei bis drei Stunden können Sie wiederkommen, dann sind die Sachen fertig.“ Sprach's und verschwand in der Backstube...

Gekürzt und verändert, aus Rolf-Dieter Wiedenmann: Passwort zum Himmel ... 75 Kurzgeschichten, (Moers: Brendow, 2002), S. 100 - 101

Geduld, Liebe und Barmherzigkeit. Das soll unseren Blick auf dieses alte Jahr prägen. Und Toleranz gegenüber allem, was nicht perfekt war. Gott wird es am Ende auch barmherzig und liebevoll bewerten. Nicht eins von den guten Körnern, nicht ein guter Halm wird dabei verloren gehen. Es ist noch Zeit. Auch im Neuen Jahr, dass wir das Gute fördern, pflegen und manches auch verändern. Und der Friede Gottes....